Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 35. Bromberg, den 21. September 1922.

Aquis submersus.

Novelle von Theodor Storm.

(3. Fortsetzung.)

„Tröste dich, Kurt!“ sagte der Junker Wulf, indes er schmunzelnd die Speziestaler auf einen Haufen scharrte.

„Glück in der Lieb'
Und Glück im Spiel,
Bedenk', für einen
Ist's zuviel!

Laß den Maler dir hier von deiner schönen Braut erzählen! Der weiß sie auswendig; da kriegst du's nach der Kunst zu wissen.“

Dem andern, wie mir am besten kund war, mochte aber noch nicht viel von Liebesglück bewußt sein; denn er schlug fluchend auf den Tisch und sah gar grimmig auf mich her.

„Ei, du bist eifersüchtig, Kurt“, sagte der Junker Wulf vergnüglich, als ob er jedes Wort auf seiner schweren Zunge schmeckete; „aber getröste dich, der Rahmen ist schon fertig zu dem Bilde; dein Freund, der Maler, kommt eben erst von Hamburg.“

Bei diesem Worte sahe ich den von der Risch aufzucken gleich einem Spürhund bei der Witterung. „Von Hamburg heut'? So muß er Fausti Mantel sich bedienet haben; denn mein Reitknecht sah ihn heut' zu Mittag noch in Preetz! Im Stift, bei deiner Base ist er auf Besuch gewesen.“

Meine Hand fuhr unversehens nach der Brust, wo ich das Täschlein mit dem Brief verwahret hatte; denn die trunkenen Augen des Junkers Wulf lagen auf mir; und war mir's nicht anders, als sähe er damit mein ganz Geheimnis offen vor sich liegen. Es währete auch nicht lange, so flogen die Karten klatschend auf den Tisch. „Oho!“ schrie er. „Im Stift, bei meiner Base! Du treibst wohl gar doppelt Handwerk, Bursch! Wer hat dich auf den Botengang geschickt?“

„Ihr nicht, Junker Wulf,“ entgegnet' ich, „und das muß Euch genug sein!“ — Ich wollt' nach meinem Degen greifen; aber er war nicht da; fiel mir auch bei nun, daß ich ihn an den Sattelknopf gehänget, da ich vorhin den Gaul zu Stalle brachte.

Und schon schrie der Junker wieder zu seinem jüngeren Kumpan: „Reiß ihm das Wams auf, Kurt! Es gilt den blanken Haufen hier, du findest eine saubere Briefschaft, die du ungern möchtest bestellet sehen!“

Im selbigen Augenblick fühlte ich auch schon die Hände des von der Risch an meinem Leibe, und ein wütend Ringen zwischen uns begann. Ich fühlte wohl, daß ich so leicht, wie in der Bubenzeit, ihm nicht mehr über würde; da aber fügete es sich zu meinem Glücke, daß ich ihm beide Handgelenke packte, und er also wie gefesselt vor mir stund. Es hatte keiner von uns ein Wort dabei verlauten lassen; als wir uns aber itzund in die Augen sahen, da wußte jeder wohl, daß er's mit seinem Todfeind vor sich habe.

Solches schien auch der Junker Wulf zu meinen; er strebte von seinem Stuhl empor, als wollte er dem von der Risch zu Hilfe kommen; mochte aber zu viel des Weines genossen haben, denn er taumelte auf seinen Platz zurück. Da schrie er, so laut seine lallende Zung' es noch vermochte: „He, Tartar, Türk! Wo steckt ihr! Tartar, Türk!“ Und ich wußte nun, daß die zwo grimmen Köter, so ich vorhin auf der Tenne an dem Ausschank hatte lungern sehen, mir an die nackte Kehle springen sollten. Schon hörete ich sie durch das Getümmel der Tanzenden daher schnaufen, da riß ich mit einem Rucke jählings meinen Feind zu Boden, sprang dann durch eine Seitentür aus dem Zimmer, die ich schmetternd hinter mir zuwarf, und gewann also das Freie.

Und um mich her war plötzlich wieder die stille Nacht und Mond- und Sternenschimmer. In den Stall zu meinem Gaul wagt' ich nicht erst zu gehen, sondern sprang flugs über einen Wall und lief über das Feld dem Walde zu. Da ich ihn bald erreichet, suchte ich die Richtung nach dem Herrenhofe einzuhalten; denn es zieht sich die Holzung bis hart zur Gartenmauer. Zwar war die Helle der Himmelslichter hier durch das Laub der Bäume ausgeschlossen, aber meine Augen wurden der Dunkelheit gar bald gewohnt. Und da ich das Täschlein sicher unter meinem Wamse fühlte, so tappte ich rüstig vorwärts; denn ich gedachte den Rest der Nacht noch einmal in meiner Kammer auszuruhen, dann aber mit dem alten Dietrich zu beraten, was allfort geschehen solle; maßen ich wohl sahe, daß meines Bleibens hier nicht fürder sei.

Bisweilen stund ich auch und horchte; aber ich mochte bei meinem Abgang wohl die Tür ins Schloß geworfen und so einen guten Vorsprung mir gewonnen haben: von den Hunden war kein Laut vernehmbar. Wohl aber, da ich eben aus dem Schatten auf eine vom Mond erhellete Lichtung trat, hörete ich nicht gar fern die Nachtigallen schlagen; und von wo ich ihren Schall hörte, dahin richtete ich meine Schritte; denn mir war wohl bewußt, sie hatten hier herum nur in den Hecken des Herrengartens ihre Nester; erkannte nun auch, wo ich mich befand, und daß ich bis zum Hofe nicht gar weit mehr hatte.

Ging also den lieblichen Schallen nach, das immer heller vor mir aus dem Dunkel drang. Da plötzlich schlug was anderes an mein Ohr, das jählings näher kam und mir das Blut erstarren machte. Nicht zweifeln konnt' ich mehr, die Hunde brachen durch das Unterholz; sie hielten fest auf meiner Spur, und schon hörete ich deutlich hinter mir ihr Schnaufen und ihre gewaltigen Sätze in dem dürren Laub des Waldbodens. Aber Gott gab mir seinen gnädigen Schutz; aus dem Schatten der Bäume stürzte ich gegen die Gartenmauer und an eines Fliederbaums Geäst schwang ich mich hinüber. — Da sangen hier im Garten immer noch die Nachtigallen; die Buchenhecken warfen tiefe Schatten. In solcher Mondnacht war ich einst vor meiner Ausfahrt in die Welt mit Herrn Gerhardus hier gewandelt. „Sieh dir's noch einmal an, Johannes!“ hatte dermalen er gesprochen. „Es könnt' geschehen, daß du bei deiner Heimkehr mich nicht daheim mehr fändest, und daß alsdann ein Willkomm nicht für dich am Tor geschrieben stünde; ich aber möcht' nicht, daß du diese Stätte hier vergäßest.“

Das flog mir itzund durch den Sinn, und ich mußte bitter lachen; denn nun war ich hier als ein gehetztes Wild; und schon hörete ich die Hunde des Junkers Wulf gar grimmig draußen an der Gartenmauer rennen. Selbige aber war, wie ich noch tags zuvor gesehen, nicht überall so hoch, daß nicht das wütige Getier hinüber konnte; und rings im Garten war kein Baum, nichts als die dichten Hecken und drüben gegen das Haus die Blumenbeete des seligen Herrn. Da, als eben das Bellen der Hunde wie ein Triumphgeheule innerhalb der Gartenmauer scholl, ersahe ich in meiner Not den alten Efeubaum, der sich mit starkem Stamme an dem Turm hinaufreckt; und da dann die Hunde aus den Hecken auf den mondhellen Platz hinausraseten war ich schon hoch genug, daß sie mit ihrem Anspringen mich nicht mehr erreichen konnten; nur meinen Mantel, so von der Schulter geglitten, hatten sie mit ihren Zähnen mir herabgerissen.

Ich aber, also angeklammert und fürchtend, es werde das nach oben schwächere Geäste mich auf die Dauer nicht ertragen, blickte suchend um mich, ob ich nicht irgend bessern Halt gewinnen möchte; aber es war nichts zu sehen als die dunklen Efeublätter um mich her. — Da, in solcher Not, hörete ich ober mir ein Fenster öffnen, und eine Stimme scholl zu mir herab — möcht' ich sie wieder hören, wenn du, mein Gott, mich bald nun rufen läßt aus diesem Erdental! — „Johannes!" rief sie; leis doch deutlich hörete ich meinen Namen, und ich kletterte höher an dem immer schwächeren Gezweige, indes die schlafenden Vögel um mich auffuhren, und die Hunde von unten ein Geheul heraufstießen. — „Katharina! Bist du es wirklich, Katharina?"

Aber schon kam ein zitternd Händlein zu mir herab und zog mich gegen das offene Fenster; und ich sah in ihre Augen, die voll Entsetzen in die Tiefe starrten.

„Komm!" sagte sie. „Sie werden dich zerreißen." Da schwang ich mich in ihre Kammer. Doch als ich drinnen war, ließ mich das Händlein los, und Katharina sank auf einen Sessel, so am Fenster stund, und hatte ihre Augen dicht geschlossen. Die dicken Flechten ihres Haares lagen über dem weißen Nachtgewand bis in den Schoß hinab; der Mond, der draußen die Gartenhecken überstiegen hatte, schien voll herein und zeigete mir alles. Ich stund wie festgezaubert vor ihr; so lieblich fremde und doch so ganz mein eigen schien sie mir; nur meine Augen tranken sich satt an all der Schönheit. Erst als ein Seufzer ihre Brust erhob, sprach ich zu ihr: „Katharina, liebe Katharina, träumet Ihr denn?"

Da flog ein schmerzlich Lächeln über ihr Gesicht: „Ich glaub' wohl fast, Johannes! Das Leben ist so hart; der Traum ist süß!"

Als aber von unten aus dem Garten das Geheul aufs neue heraufkam, fuhr sie erschreckt empor. „Die Hunde, Johannes!" rief sie. „Was ist das mit den Hunden?"

„Katharina," sagte ich, „wenn ich Euch dienen soll, so glaub' ich, es muß bald geschehen; denn es fehlt viel, daß ich noch einmal durch die Tür in dieses Haus gelangen sollte." Dabei hatte ich den Brief aus meinem Täschlein hervorgezogen und erzählete auch, wie ich im Krug drunten mit den Junkern sei in Streit geraten.

Sie hielt das Schreiben in den hellen Mondenschein und las; dann schaute sie mich voll und herzlich an, und wir beredeten, wie wir uns morgen in dem Tannenwalde treffen wollten; denn Katharina sollte noch zuvor erkunden, auf welchen Tag des Junkers Wulfen Abreise zum Kieler Johannismarkte festgesetzet sei.

„Und nun, Katharina", sprach ich; „habt Ihr nicht etwas, das einer Waffe gleichsieht, ein eisern Ellenmaß oder so dergleichen, damit ich der beiden Tiere drunten mich erwehren könne?"

Sie aber schrak jäh wie aus einem Traum empor. „Was sprichst du, Johannes!" rief sie; und ihre Hände, so bislang in ihrem Schoß geruhet, griffen nach den meinen. „Nein, nicht fort, nicht fort! Da drunten ist der Tod; und gehst du, so ist auch hier der Tod!"

Da war ich vor ihr hingekniet und lag an ihrer jungen Brust, und wir umfingen uns in großer Herzensnot. „Ach, Käthe", sprach ich, „was vermag die arme Liebe denn! Wenn auch dein Bruder Wulf nicht wäre; ich bin kein Edelmann und darf nicht um dich werben."

Sehr süß und sorglich schauete sie mich an; dann aber kam es wie Schelmerei aus ihrem Munde: „Kein Edelmann, Johannes? Ich dächte, du seiest auch das! Aber — ach nein! Dein Vater war nur der Freund des meinen — das gilt der Welt wohl nicht!"

„Nein, Käthe; nicht das, und sicherlich nicht hier", entgegnete ich und umfaßte fester ihren jungfräulichen Leib, „aber drüben in Holland, dort gilt ein tüchtiger Maler wohl einen deutschen Edelmann; die Schwelle von Mijnheer van Dyks Palaste zu Amsterdam ist wohl dem Höchsten ehrenvoll zu überschreiten. Man hat mich drüben halten wollen, mein Meister van der Helst und andere! Wenn ich dorthin zurückginge, ein Jahr noch oder zwei; dann — wir kommen dann schon von hier fort; bleib mir nur feste gegen Eure wüsten Junker!"

Katharinens weiße Hände strichen über meine Locken; sie herzete mich und sagte leise: „Da ich in meine Kammer dich gelassen, so werd' ich doch dein Weib auch werden müssen."

Ihr ahnete wohl nicht, welch einen Feuerstrom dies Wort in meine Adern goß, darin ohnedies das Blut in heißen Pulsen ging. — Von dreien furchtbaren Dämonen, von Zorn und Todesangst und Liebe ein verfolgter Mann, lag nun mein Haupt in des vielgeliebten Weibes Schoß.

Da schrillte ein geller Pfiff; die Hunde drunten wurden jählings stille und da es noch einmal gellte, hörete ich sie wie toll und wild davonrennen.

Vom Hofe her wurden Schritte laut; wir horchten auf, daß uns der Atem stille stund. Bald aber wurde dorten eine Tür erst auf-, dann zugeschlagen und dann ein Riegel vorgeschoben. „Das ist Wulf", sagte Katharina leise; „er hat die beiden Hunde in den Stall gesperrt." — Bald hörten wir auch unter uns die Tür des Hausflurs gehen, den Schlüssel drehen und danach Schritte in dem untern Korridor, die sich verloren, wo der Junker seine Kammer hatte. Dann wurde alles still.

Es war nun endlich sicher, ganz sicher; aber mit unserm Plaudern war es mit einem Male schier zu Ende. Katharina hatte den Kopf zurückgelehnt; nur unser beider Herzen hörete ich klopfen. „Soll ich nun gehen, Katharina?" sprach ich endlich.

Aber die jungen Arme zogen mich stumm zu ihrem Mund empor; und ich ging nicht.

Kein Laut mehr als aus des Gartens Tiefe das Schlagen der Nachtigallen und von fern das Rauschen des Wässerleins, das hinten um die Hecken fließt. — —

Wenn, wie es in den Liedern heißt, mitunter noch in Nächten die schöne heidnische Frau Venus aufersteht und umgeht, um die armen Menschenherzen zu verwirren, so war es dazumalen eine solche Nacht. Der Mondschein war am Himmel ausgetan, ein schwüler Ruch von Blumen hauchte durch das Fenster und dorten überm Walde spielete die Nacht in stummen Blitzen. — O Hüter, Hüter, war dein Ruf so fern? — —

Wohl weiß ich noch, daß vom Hofe her plötzlich scharf die Hähne krähten, und daß ich ein blaß und weinend Weib in meinen Armen hielt, das mich nicht lassen wollte, unachtend, daß überm Garten der Morgen dämmerte und roten Schein in unsere Kammer warf. Dann aber, da sie des inne wurde, trieb sie, wie von Todesangst geschreckt, mich fort.

Noch ein Kuß, noch hundert; ein flüchtig Wort noch: wann für das Gesind zu Mittage geläutet würde, dann wollten wir im Tannenwald uns treffen; und dann — ich wußte selber kaum, wie mir's geschehen — stund ich im Garten, unten in der kühlen Morgenluft.

Noch einmal, indem ich meinen von den Hunden zerfetzten Mantel aufhob, schaute ich empor und sah ein blasses Händlein mir zum Abschied winken. Nahezu erschrocken aber wurd' ich, da meine Augen bei einem Rückblick aus dem Gartensteig von ungefähr die unteren Fenster neben dem Turme streiften; denn mir war, als sähe hinter einem derselbigen ich gleichfalls eine Hand; aber sie drohete nach mir mit aufgehobenem Finger und schien mir farblos und knöchern gleich der Hand des Todes. Doch war's nur wie im Husch, daß solches über meine Augen ging; dachte zwar erstlich des Märleins von der wiedergehenden Urahne; redete mir dann aber ein, es seien nur meine eigenen aufgestörten Sinne, die solch Spiel mir vorgegaukelt hätten.

So, des nicht weiter achtend, schritt ich eilends durch den Garten, merkete aber bald, daß in der Hast ich auf den Binsensumpf geraten; sank auch der eine Fuß bis über den Enkel ein, gleichsam als ob ihn was hinunterziehen wollte. „Ei", dachte ich, „faßt das Hausgespenst doch nach dir!" Machte mich aber auf und sprang über die Mauer in den Wald hinab.

Die Finsternis der dichten Bäume sagte meinem träumenden Gemüte zu; hier um mich her war noch die selige Nacht, von welcher meine Sinne sich nicht lösen mochten. Erst da ich nach geraumer Zeit vom Waldesrande in das offene Feld hinaustrat, wurde ich völlig wach. Ein Häuflein Rehe stand nicht fern im silbergrauen Tau, und über mir vom Himmel scholl das Tageslied der Lerche. Da schüttelte ich all müßig Träumen von mir ab; im selbigen Augenblick stieg aber auch wie heiße Not die Frage mir ins Hirn: „Was weiter nun, Johannes? Du hast ein teures Leben an dich rissen; nun wisse, daß dein Leben nichts gilt als nur das ihre!"

Doch was ich sinnen mochte, es deuchte mir allfort das beste, wenn Katharina im Stifte sichern Unterschlupf gefunden, daß ich dann zurück nach Holland ginge, mich dort der Freundeshilf' versicherte und alsobald zurückkäm', um sie nachzuholen. Vielleicht, daß sie gar der alten Base Herz erweichet; und schlimmstenfalls — es mußt' auch gehen ohne das!

Schon sahe ich uns auf einem fröhlichen Barkschiff die Wellen des grünen Zuidersees befahren, schon hörete ich das Glockenspiel vom Rathausturme Amsterdams und sah am Hafen meine Freunde aus dem Gewühl hervorbrechen und mich und meine schöne Frau mit hellem Zuruf grüßen und im Triumph nach unserem kleinen, aber trauten Heim geleiten. Mein Herz war voll von Mut und Hoffnung; und kräftiger und rascher schritt ich aus, als könnte ich bälder so das Glück erreichen.

Es ist doch anders kommen.

In meinen Gedanken war ich allmählich in das Dorf hinabgelangt und trat hier in Hans Ottsens Krug, von wo ich in der Nacht so jählings hatte flüchten müßen.

„Ei, Meister Johannes!“ rief der Alte auf der Tenne mir entgegen. „Was hattet Ihr doch gestern mit unseren gestrengen Junker? Ich war just draußen auf dem Ausschank; aber da ich wieder eintrat, fluchteten sie schier grausam gegen Euch; und auch die Hunde raseten an der Tür, die Ihr hinter Euch ins Schloß geworfen hattet.“

Da ich aus solchen Worten abnahm, daß der Alte den Handel nicht wohl begriffen habe, so entgegnete ich nur: „Ihr wisset, der von der Risch und ich, wir haben uns schon als Jungen oft einmal gezauset; da mußt's denn gestern noch so einen Nachschmack geben.“

„Ich weiß, ich weiß!“ meinete der Alte. „Aber der Junker sitzt heut' auf seines Vaters Hof; Ihr solltet Euch hüten, Herr Johannes; mit solchen Herren ist nicht sauber Kirschen essen.“

Dem zu widersprechen hatte ich nicht Ursach', sondern ließ mir Brot und Frühtrunk geben und ging dann in den Stall, wo ich mir meinen Degen holete, auch Stift und Skizzenbüchlein aus dem Ranzen nahm.

Aber es war noch lange bis zum Mittagsläuten. Also bat ich Hans Ottsen, daß er den Gaul mit seinem Jungen mög' zum Hofe bringen lassen, und als er mir solches zugesaget, schritt ich wieder hinaus zum Wald. Ich ging aber bis zu der Stelle auf dem Heidenhügel, von wo man die beiden Giebel des Herrenhauses über die Gartenhecken ragen sieht, wie ich solches schon für den Hintergrund zu Katharinens Bildnis ausgewählet hatte. Nun dachte ich, daß, wann in zu verhoffender Zeit sie selber in der Fremde leben und wohl das Vaterhaus nicht mehr betreten würde, sie seines Anblicks doch nicht ganz entraten solle; zog also meinen Stift herfür und begann zu zeichnen, gar sorgsam jedes Winkelchen, woran ihr Auge einmal mocht' gehaftet haben. Als farbig Schilderei sollt' es dann in Amsterdam gefertigt werden, damit es ihr sofort entgegengrüße, wann ich sie dort in unsre Kammer führen würde.

Nach ein paar Stunden war die Zeichnung fertig. Ich ließ noch wie zum Gruß ein zwitschernd Vögelein darüberfliegen; dann suchte ich die Lichtung auf, wo wir uns finden wollten, und streckte mich nebenan im Schatten einer dichten Buche; sehnlich verlangend, daß die Zeit vergehe.

Ich mußte gleichwohl darob eingeschlummert sein, denn ich erwachte von einem fernen Schall und wurd' des inne, daß es das Mittagläuten von dem Hofe sei. Die Sonne glühte schon heiß hernieder und verbreitete den Ruch der Himbeeren, womit die Lichtung überdeckt war. Es fiel mir bei, wie einst Katharina und ich uns hier bei unsern Waldgängen süße Wegzehrung geholet hatten; und nun begann ein seltsam Spiel der Phantasie: bald sahe ich drüben zwischen den Sträuchen ihre zarte Kindsgestalt, bald stund sie vor mir, mich anschauend mit den seligen Frauenaugen, wie ich sie letztlich erst gesehen, wie ich sie nun gleich, im nächsten Augenblicke schon leibhaftig an mein klopfend Herze schließen würde.

Da überfiel mich's wie ein Schrecken. Wo blieb sie denn? Es war schon lang, daß es geläutet hatte. Ich war aufgesprungen, ich ging umher, ich stund und spähete scharf nach aller Richtung durch die Bäume; die Angst kroch mir zum Herzen; aber Katharina kam nicht; kein Schritt im Laube raschelte; nur oben in den Buchenwipfeln rauschte ab und zu der Sommerwind.

Böser Ahnung voll ging ich endlich fort und nahm einen Umweg nach dem Hofe zu. Da ich unweit dem Tore zwischen die Eichen kam, begegnete mir Dieterich. „Herr Johannes,“ sagte er und trat hastig auf mich zu, „Ihr seid die Nacht schon in Hans Ottsens Krug gewesen; sein Junge brachte mir Euren Gaul zurück. Was habt Ihr mit unsern Junkern vorgehabt?“

„Warum fragst du, Dieterich?“

„Warum, Herr Johannes? Weil ich Unheil zwischen euch verhüten möcht'.“

„Was soll das heißen, Dieterich?“ fragte ich wieder, mir war beklommen, als sollte das Wort mir in der Kehle sticken.

„Ihr werdet's schon selber wissen, Herr Johannes!“ entgegnete der Alte. „Mir hat der Wind nur so einen Schall davon gebracht; vor einer Stunde mag's gewesen sein; ich wollte den Burschen rufen, der im Garten an den Hecken putzte. Da ich an den Turm kam, wo droben unser Fräulein ihre Kammer hat, sah ich dorten die alte Bas' Ursel mit unserem Junker dicht beisammenstehen. Er hatte die Arme untergeschlagen und sprach kein einzig Wörtlein; die Alte aber redete einen um so größeren Haufen und jammerte ordentlich mit ihrer feinen Stimme. Dabei wies sie bald nieder auf den Boden, bald hinauf in den Efeu, der am Turm hinaufwächst. Verstanden, Herr Johannes, hab' ich von dem allen nichts; dann aber, und nun merket wohl auf, hielt sie mit ihrer knöchern Hand, als ob sie damit drohete, dem Junker was vor Augen; und da ich näher hinsah, war's ein Fetzen Grauwerk, just wie Ihr's da an Euerem Mantel traget.“

„Weiter, Dieterich!“ sagte ich; denn der Alte hatte die Augen auf meinen zerrissenen Mantel, den ich auf dem Arme trug.

„Es ist nicht viel mehr übrig,“ erwiderte er, „denn der Junker wandte sich jählings nach mir zu und fragte mich, wo Ihr anzutreffen wäret. Ihr möget mir es glauben, wäre er in Wirklichkeit ein Wolf gewesen, die Augen hätten blutiger nicht funkeln können.“

(Fortsetzung folgt.)

Luthers Septemberbibel 1522—1922.

Zur Erinnerung an Luthers erstes deutsches Neues Testament.

Der tiefste Sinn aller Geschichte ist die Herzensgeschichte der Menschheit. Von ihren größesten Ereignissen ist in den Büchern der Weltgeschichte wenig zu lesen. Wir haben eine Reihe von Werken über den Untergang der antiken Welt; wie wenig wissen sie zu sagen von dem, was Paulus auf dem Wege nach Damaskus erlebte! Und doch zerbrach die griechisch-römische Antike an diesem Ereignis einer Bekehrung! Wir erleben heute, wie aus dem Schoß einer versinkenden Vergangenheit eine neue Zukunft sich gestaltet, aber wie wenige wissen etwas von dem Urquell dieser nun schon 400 Jahre alten zukunftsgewaltigen Mächte, von jenen verborgenen Kämpfen Luthers im Kloster! Die größesten Ereignisse der Menschengeschichte pflegen in der Stille zu geschehen. Nun hat freilich Luthers weltgeschichtliches Werk uns gerade in den letzten Jahren reichlich beschäftigt, auch eine größere Öffentlichkeit bewegt. Die 95 Thesen, die Verbrennung der Bannbulle, Luther auf dem Reichstage zu Worms — solche Ereignisse treiben ihre Wellenkreise räumlich und zeitlich in weite Fernen menschlichen Erlebens; sie waren schon den Zeitgenossen, dem ganzen deutschen Volke **die** Geschichte. Für Luther aber waren auch sie nur der Ausdruck eines viel **wesentlicheren inneren Erlebens, verborgener Taten, unsichtbarer Kämpfe.**

Der 21. September dieses Jahres bringt uns das Gedächtnis eines dieser gewaltigen Taten, die in der Stille geschahen. Am 21. September 1522 war Luthers Übersetzung des Neuen Testaments im Druck vollendet, in Tausenden von Exemplaren zum Verkauf bereit. Es war eine Tat und ein Ereignis: Für Luther, für seine Freunde, für das ganze deutsche Volk. Die Auflage war in wenigen Wochen vergriffen, schon im Dezember war eine Neuauflage fertig. Wer will ermessen, welche Bedeutung diesem Werke Luthers zukommt, dessen Früchte nicht nur einigen ganz Großen dieser Erde, auch nicht nur einer gewissen vermögenden und „gebildeten“ Oberschicht vorbehalten blieben, sondern Jahrhunderte hindurch die Seelenspeise und Geistesnahrung eines ganzen Volkes gewesen sind.

Luther wußte, was er tat, als er beschloß, seinen lieben Deutschen eine deutsche Bibel, zunächst ein Neues Testament, zu schenken.

Seit dem 4. Mai 1521 befand er sich auf der Wartburg, auf der Heimkehr von Worms freundschaftlich gefangen genommen und in die Verborgenheit geführt, sehr wider Willen zu drückender Muße verurteilt. Die Sommermonate waren mancherlei praktisch-erbaulichen seelsorgerlichen Schriften gewidmet, die sehr zu Unrecht so wenig bekannt sind, wie es leider der Fall ist — sie waren auch ihrerseits ein Werk der Befreiung. Im Dezember ging er an die Vorbereitungen zur Übersetzung des Neuen Testaments. Heimlich war er in Wittenberg gewesen, hatte einen starken Eindruck bekommen von der religiösen Unsicherheit und Ratlosigkeit des Volkes und war von seinen Freunden zu diesem Schritt der Übersetzung förmlich gedrängt worden. Er war dafür gerüstet. Mit dem Verständnis des Evangeliums hatte sich ihm in jenen Klosterkämpfen der Himmel, zugleich aber auch die Schrift erschlossen. Seitdem hatte er nichts anderes sein wollen als Doktor (Lehrer) der Hl. Schrift, zuerst für seine Studenten, dann für sein ganzes deutsches Volk. Je mehr er in den Beruf des Reformators hineinwuchs, in die Erziehungsarbeit an der Seele seines Volkes, desto mehr wurde ihm klar, daß er den hungernden und dürstenden Seelen die lauteren Quellen des göttlichen Wortes erschließen müsse. Sollten die Anhänger des reinen Evangeliums erstarken in ihrer Heilserkenntnis, sicher werden in ihrer Entscheidung gegenüber der mittelalterlich-katholischen Lehre, fest gegenüber den Irrtümern der Schwarmgeister und Sektierer, so mußten sie zu den Quellen geführt werden. „Zurück zu den Quellen.“ Das war in jenen Tagen, im Zeitalter von Renaissance und Humanismus, ein weithin erschallender Ruf. Luther verstand ihn nicht als einen Dienst an der

Aristokratie des Geistes und der Bildung, er wollte dem Volke dienen, nicht im Namen der Humanität, sondern im Namen Gottes. Auf die Wartburg zurückgekehrt, ging er sogleich ans Werk.

Nicht nur innerlich war er vorbereitet, durch Wahlverwandtschaft des Glaubens, auch das gelehrte Rüstzeug besaß er seit langem. Das ganze Mittelalter hindurch hatte das Volk die Bibel gar nicht, die Gelehrten sie in lateinischer Übersetzung gelesen. Vorhandene deutsche Bibeln — man zählt jetzt 72 selbständige Übersetzungen von Bibelteilen, darunter auch einige vollständige Bibeln — hatten an diesem Zustand nichts geändert. Handschriftliche Bibeln zu kaufen, dazu gehörten geradezu fürstliche oder klösterliche Einkünfte, und selbst gedruckte Bibeln waren nur wenigen erschwinglich. Und diesen vorlutherischen Bibeln lag nicht der Urtext, sondern die lateinische Übersetzung zugrunde. Seit kurzem erst war der Urtext, das hebräische Alte Testament 1494 in Brescia, das griechische Neue Testament 1516 durch Erasmus, den Gelehrten im Druck zugänglich gemacht worden. In Klöstern und Bibliotheken hatten bis dahin die Bibelhandschriften ein ziemlich verborgenes Dasein geführt. Luther, als Mönch um seiner reichen Gaben willen von seinem Kloster-Oberen frühzeitig zum Priester und theologischen Lehrer bestimmt, hatte schon während seiner ersten Lern- und Lehrjahre auf den Universitäten Erfurt und Wittenberg hebräische und griechische Sprachkenntnisse erworben, von vornherein aus Liebe zur Bibel — von Anfang an hingen diese Studien aufs engste mit den Bedürfnissen seines Glaubens und seines Gebetslebens zusammen. Seitdem hatte er jede Gelegenheit, z. B. in Rom die Bekanntschaft mit einem jüdischen Arzt, in Wittenberg die Gelehrsamkeit seiner Amtsgenossen, der Universitätsprofessoren Lang und Melanchthon, dessen Vorlesungen er, der Professor, wie ein Student mitanhörte, benutzt, um seine Kenntnisse zu vermehren. Auf seinen Reisen begleitete ihn bisweilen ein hebräischer Psalter — so sahen ihn, damals den Junker Jörg, im Schwarzen Bären zu Jena die beiden Schweizer Studenten, einen wahrhaft seltsamen Ritter —; zuletzt noch auf der Wartburg lernte er eifrig Griechisch und Hebräisch. Er war äußerlich und innerlich gerüstet, das Werk der Bibelübersetzung anzugreifen.

Aber welches Deutsch sollte er wählen? Nach damaliger Lage der Dinge war auch dies eine brennende, schwierige Frage. Die uns vertraute Schriftsprache, die über den Mundarten steht und heute von jedem deutschen Kinde in der Schule gelernt wird, gab es damals nicht; sie ist uns erst von Luther geschenkt worden, in gewissem Sinne kann sie als seine Schöpfung bezeichnet werden. Ober- und Niederdeutsche verstanden ihre gegenseitige Mundart damals noch weniger als heute; das Deutsch der Gebildeten war durch das ständige Lateinsprechen verdorben; die Sprache des gemeinen Mannes war der Veredelung auch bedürftig; die Behördensprache des Kaiserlichen und Kursächsischen Hofes, an die Luther dann anknüpfte, war nicht darauf eingerichtet, die Geheimnisse Gottes und der Menschenseele zu sagen. Aus diesen schwierigen Voraussetzungen heraus schuf Luther in jahrelanger, peinlich sorgfältiger Arbeit, die keine Mühe scheute, die deutsche Sprache, die wir kennen, die Sprache seiner Bibel, die Sprache der Dichter und Denker, die Sprache auch des Volkes.

Rückblickend auf alle hebräischen, griechischen und deutschen Sprachschwierigkeiten hat er später geäußert: „Liebe, nun es verdeutscht und bereit, kann's ein jeder lesen und meistern, läuft einer jetzt mit den Augen durch drei, vier Blätter und stößt nicht einmal an, wird aber nicht gewahr, welche Wacken und Klötze da gelegen sind, da er jetzt überhin geht, wie über ein gehobelt Brett, da wir haben müssen schwitzen und uns ängsten, ehe denn wir solche Wacken und Klötze aus dem Wege schaffen, auf daß man könnte so fein daher gehen. . ."

Zunächst machte sich Luther an die Übersetzung des Neuen Testaments. „An das Alte Testament werde ich mich nur dann wagen, wenn ihr dabei seid und helft", schrieb er an seine Freunde nach Wittenberg. Das war am 13. Januar 1522 und klingt so, als habe er erst Mitte Januar die Arbeit begonnen. Schon am 6. März brachte er die Übersetzung fertig nach Wittenberg mit, wohin er am 1. März von der Wartburg aufgebrochen war. Selbst wenn er vier Wochen früher angefangen hat, bleibt es eine erstaunliche Leistung, die geradezu unglaublich wäre — trotz seiner berühmten Universitätsvorlesungen von 1515—19 über Römer-, Galater- und Hebräerbrief — wenn wir nicht auch sonst Beispiele von Luthers ganz außergewöhnlicher Arbeitskraft besäßen.

Ende März berichtet Luther aus Wittenberg: „Jetzt haben Melanchthon und ich alles auszugleichen begonnen und will's Gott, wird es ein würdiges Werk werden." Doch wurde noch die Hilfe anderer Freunde nötig, teils zum eigentlichen Verständnis des griechischen Textes, teils für die Wahl eines geeigneten deutschen Ausdrucks. Die Aufgabe schien ihnen manchmal ganz „verzweifelt", das steigerte dann wieder ihre Entdeckerfreude. Im Mai begann der Druck. Ende Juli waren gleichzeitig drei Druckpressen in Tätigkeit, die zusammen täglich 10 000 Blatt lieferten. Am 21. September war der Druck vollendet. Das Buch, mit kunstvollen Anfangsbuchstaben und 21 Holzschnitt-Bildern von Lukas Cranachs Hand geschmückt, erschien unter dem Titel: „Das Neue Testament Deutsch-Wittenberg." Einzelnen Büchern hatte Luther erklärende Vorreden vorausgeschickt, die dem Leser das Verständnis erleichtern sollten, leider heute viel zu wenig bekannt sind und im übrigen für unsere heutigen Bibelausgaben Nachahmung verdienten, wenn es auch letztlich wahr ist, was Luther selber sagte, daß „dieses Buch sollte billig ohne alle Vorrede ausgehen."

So hatte das deutsche Volk seine deutsche Bibel, zunächst sein deutsches Neues Testament. Der 21. September, der Tag, an dem das Buch die Druckerpresse verließ — bei Melchior Lotter — war ein Ereignis. Dem Drucker schien das Ganze ein Wagnis, er setzte den Preis auf 1½ Gulden, das wäre ein „Friedenspreis" von etwa 40 Mark. Aber trotz dieses hohen Preises und obwohl die Auflage in die Tausende ging (manche sagen 5000, wir wissen es nicht), war sie in kürzester Frist vergriffen und schon im Dezember die zweite, verbesserte Auflage fertig.

Die sofort einsetzende Übertragung des Alten Testaments hat viele Schwierigkeiten bereitet und ist durch die schweren Kämpfe der Folgezeit immer wieder verzögert worden. Endlich 1534 lag die ganze Bibel fertig vor. Die Revisionen begleiteten Luthers ganzes Leben; es hat sich herausgestellt, daß auch die letzte Ausgabe, die von 1546, seinem Sterbejahr, noch unter seiner Verantwortung ausging. „Kein zweiter hat eine solche Kraft und Zeit und Sorgfalt an die Übersetzung der Bibel gewandt wie Luther. Und kein anderer hat eine Übersetzung geliefert, die auch nur entfernt den gleichen Anspruch auf die Bezeichnung einer „Deutschen Bibel" erheben dürfte."*)

Schneider-Posen.

---

*) Ein wort- und buchstabengetreuer Abdruck des September-Testaments wurde 1918 vom Furche-Verlag in Berlin herausgegeben „Das Newe Testament Deutzsch".

Näheres über Luthers Arbeit an der Bibel in O. Reichert, D. Martin Luthers Deutsche Bibel (Religionsgeschichtliches Volksbuch. Tübingen 1910. 44 Seiten); A. Risch, Die Deutsche Bibel in ihrer geschichtlichen Entwickelung (Bibl. Zeit- und Streitfragen, Berlin-Lichterfelde 1907, 92 Seiten); ausführlich: D. Wilhelm Walther, Luthers Deutsche Bibel, mit 4 Bildertafeln (Berlin 1917, 218 Seiten). — Des bekannten Berliner Germanisten Gustav Roethe neue Untersuchungen über das Verhältnis der Lutherschen Bibel zu der vorlutherschen Bibelübersetzung, über die er in der preuß. Akademie der Wissenschaften und in der Gesellschaft für deutsche Philologie berichtet hat, ergeben bei gewissen Anlehnungen an den Zainerschen Druck von 1475 (eine Erneuerung der sog. Tegler-Handschrift) Luthers schöpferische Selbständigkeit nach zwei Richtungen: künstlerische Selbständigkeit in den Evangelien, charakterisiert durch ausgeprägtes Empfinden für Musik und Rythmus der Sprache; religiös-dogmatische Kraft in den paulinischen Briefen, sich ausdrückend durch ein charaktervolles Ringen aus dem Sinn des Textes und der Übersetzung.

□ □ Bunte Chronik □ □

* **Die Amerikanerin mit den 20 Bräutigamen.** Wenn Amerikanerinnen nach Europa reisen, so soll dies zuweilen nur zum Zweck der Gattenwahl geschehen. Gewöhnlich reisen die Dollarprinzessinnen ohne Vater und Mutter, lediglich von einer Zofe begleitet, und kabeln dann den Eltern die Tatsache, daß der Reisezweck erfüllt sei. Man stelle sich aber das Entsetzen eines braven Neuyorker Millionärs vor, als er las: „Bin verlobt mit 3 Herzögen, 5 Marquis, 7 Grafen, 4 Baronen, 1 Don." Entsetzt drahtete der Alte zurück: „Bin in Sorge. Erbitte Drahtantwort, welchen der zwanzig Bräutigame du ernst nimmst." Worauf das Töchterlein die amerikanische Unwissenheit belehrte: „Sei unbesorgt! Es handelt sich immer um den gleichen Mann. Er ist Spanier und führt 20 Titel. Erwarte umgehenden Glückwunsch!" Wozu sich dann auch der Alte aufatmend entschloß.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.